

Staatlich geprüfter Landwirt Hans-Jürgen Pitschel

* 01.01.1938 in Frankenau, † 23.04.2019 in Gera

Praktischer Landwirt, Genossenschaft und Wiedereinrichter

Herr Pitschel, Sie hatten in der LPG Brahmenau eine Leitungsfunktion inne, wie spiegelt sich der Zeitraum 1970 bis 1990 in Ihrer Erinnerung wider?

Die Beschlüsse von Partei und Regierung, die Arbeitsteilung in der Landwirtschaft durchzuführen, hat auch Veränderungen in unserem Territorium mit sich gebracht. 1968 bildeten wir die Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion, also die KAP. Es kam zum Zusammenschluss der LPG Pölzig, Großenstein, Korbußen, Trebnitz, Roschütz und Cretschwitz bei der pflanzlichen Produktion. Gleichzeitig bildeten sich in dieser Zeit die vier Tierproduktionsbetriebe Großenstein, Pölzig, Roschütz und Cretschwitz. Die Fläche dieser KAP betrug damals 7.000 ha LN. Die Mitglieder wurden aus den genannten sechs LPG delegiert, blieben aber Mitglieder ihrer Stamm-LPG.

Die Vergütung der KAP-Angehörigen erfolgte so: Wir zahlten ihnen eine Abschlagszahlung, die Restzahlung am Jahresende war aber abhängig von dem Ergebnis der Stamm-LPG. Daraus ergab sich das Problem, dass z. B. Traktoristen aus verschiedenen LPG gemeinsam auf den Schlägen arbeiteten. Und obwohl sie die gleiche Arbeit verrichteten, erhielten sie insgesamt einen unterschiedlichen Lohn. Das führte natürlich zu Diskussionen und es kam vor, dass ein Traktorist zum anderen sagte: „Komm, du musst mehr machen als ich, denn du kriegst ja auch mehr Geld!“ Die KAP erhielt einen neuen Leiter, der für die 7.000 ha eine neue Betriebsstruktur aufbauen musste. Die Gliederung erfolgte regional in die Produktionsbereiche Großenstein, Pölzig, Cretschwitz und Trebnitz. In den Produktionsbereichen gab es dann die Abteilungen mit ihren Leitern. In Brahmenau wurde für die KAP eine zentrale Verwaltung aufgebaut mit Buchhaltung und Ökonomen. In den Produktionsbereichen gab es nur noch die Lohnabrechner.

In Großenstein war ich als Brigadier tätig, und 1969 holte man mich nach Brahmenau, um als Koordinator der einzelnen Abteilungen zu fungieren. Wir begannen damit, die Futterverrechnungspreise zu den LPG Tierproduktion einzuführen. Diese Form der KAP lief etwa sechs Jahre, dann begannen die Bestrebungen zur Gründung der LPG Pflanzenproduktion, die auch 1976 erfolgte.

Wie war in dieser Zeit das Anbauprofil in der KAP Brahmenau?

Natürlich richtete sich der Anbauplan nach den Staatsplänen Getreide und Zuckerrüben.

Dabei versuchten wir, die Standortbedingungen in den Stamm-LPG zu berücksichtigen. Mit der Übernahme Großensteins kam eine sehr arbeitsintensive Gemüsefläche hinzu. Eine weitere Etappe in unserem Gebiet war die Gründung der LPG Pflanzenproduktion 1976. Das hatte Einschnitte in der Zusammenarbeit mit der LPG Tierproduktion zur Folge. Es kam zu der Arbeitsteilung der völlig selbstständig abrechnenden LPG Tierproduktion und LPG Pflanzenproduktion. Das ging

so weit, dass sogar die bisher gemeinsam genutzten Werkstätten nun auch getrennt wurden. Wir haben die größeren Werkstätten übernommen. Die Tierproduktion übernahm die kleineren Werkstätten, und sie mussten dort neu investieren. Zwar halfen wir uns in den ersten Jahren noch gegenseitig aus, aber das wurde immer weniger und entwickelte sich weiter auseinander, so dass die Tierproduktion um eine eigene Reparaturbasis nicht herumkam. Das waren nach meiner Auffassung völlig unnötige, aber beträchtliche Kosten.

Der heftigste Streit zwischen Tier- und Pflanzenproduktion entwickelte sich um die Futterpreise. Es gab zwar von der staatlichen Leitung Empfehlungen und Richtwerte, aber es musste eine standortbedingte Anpassung erfolgen. Sieger in diesem Streit blieb immer der mit dem größeren Durchsetzungsvermögen. Für uns als Pflanzenproduktion war es ein Glück, dass wir unseren Getreideanteil halten und bei einem Preis von 62,- Mark/dt die defizitäre Futterwirtschaft ausgleichen konnten.

In dieser Zeit fielen auch größere Investitionen an. So wurden die Gemüseabteilung erweitert, die Beregnung ausgedehnt und Gewächshäuser gebaut. Die Rekonstruktion der Beregnung war besonders aufwendig, denn das Wasser musste über einen Teich gesammelt und, weil er nicht ausreichte, über 3 km zugepumpt werden. Dann gab es Probleme mit der Wasserqualität der Teiche, es wurden Salmonellen nachgewiesen, also galt es, anderes Wasser zu gewinnen und in Zwischenbehältern zu speichern. In die Gemüseberegnung haben wir bis zum Schluss beachtliche Mengen Geld investiert.

Mit der Gründung der LPG Pflanzenproduktion veränderten wir unsere Leitungsstruktur.

Ich wurde damals Produktionsleiter und stellvertretender Vorsitzender, und meine wichtigste Aufgabe bestand in der Umstellung vom regionalen Abteilungssystem auf das Fruchtartensystem. Es gab bei uns die Fruchtarten Getreide, Futterbau und Hackfrüchte. Diese Spezialisierung ermöglichte den Einsatz der fähigsten Leiter auf ihren Spezialgebieten. Das hat sich wirklich bewährt und ausgezahlt.

Für weniger günstig hielt ich, dass die Technik ebenfalls fruchtartenspezifisch zugeordnet wurde. Das führte in Arbeitsspitzen grundsätzlich zu Problemen. Die einen hatten Technik frei, der andere kam nicht rum, also musste ausgeholfen werden, was zu unnötigem Leitungsaufwand führte.

Wir waren in dieser Zeit dem staatlichen Zwang voll ausgesetzt. Man gab uns vor, was wir anzusäen hatten und was abgeliefert werden musste. Ein Beispiel, wir hätten mit 200 ha Kartoffeln den Staatsplan leicht geschafft, aber wir mussten 400 ha Kartoffelfläche nachweisen, um gewisse Reserven zu bilden bzw. bei einer schlechten Ernte noch die Versorgung der Bevölkerung zu sichern. Der Dirigismus der staatlichen Leitung und Partei hat sich ja so stark ausgewirkt, dass unser Vorsitzender regelmäßig nach Gera zum Rapport musste. Am deutlichsten zeigte sich die Einflussnahme in der Getreideernte. Die Ernte wurde ja stabsmäßig geleitet. Ich habe das immer mit der Armee, einem Manövereinsatz verglichen. Die Leitung der LPG wurde praktisch in dieser Zeit außer Kraft gesetzt, und Partei und staatliche Leitung übernahmen das Kommando. Es war für die Funktionäre ja so verlockend, einmal Feldherr im wahrsten Sinne des Wortes zu spielen. Die

tägliche Meldung der geernteten Flächen an den zentralen Erntestab war unerlässlich. Und wenn in Niederpöllnitz die Mähdrescher liefen und bei uns nicht, glühte das Telefon. Dass es bei uns geregnet hat und in Niederpöllnitz nicht, nahm man nur ungern zur Kenntnis. Es wurde auch in der Presse von den Siegen in der Ernteschlacht geschrieben.

Dazu mal eine Episode, die mir in Erinnerung geblieben ist.

Anfang der 70er Jahre standen aufgrund ungünstiger Witterung im gesamten Bezirk Gera noch erhebliche Getreideflächen ungeerntet. Das hatte zur Folge, dass aus den Bezirken Halle und Magdeburg, sogar Schwerin, Mähdrescherkomplexe zusammengestellt wurden, die sich in Dessau trafen und von dort aus auf der Autobahn in langer Kolonne - es müssen so etwa 40 Stück gewesen sein - ihre Fahrt in den Süden der Republik antraten, also speziell nach Gera. Wir, die LPG Brahmenau, bekamen 20 Mähdrescher, und das Kuriose dabei war die Organisation für die Truppe, also Unterbringung, Aufstellung von Komplexen usw. Unser Agrarflugplatz schien uns zur Aufstellung der Technik geeignet und so geschah es. Die Mähdrescher standen in Reih und Glied, als die Funktionäre der Bezirks- und Kreisleitungen anrollten. Es wurden große Reden über das Bündnis von Arbeitern und Bauern und sozialistischer Hilfe gehalten. Die Fahnen flatterten im Wind, und es gab eine richtige Schau, die natürlich die Medien breitwalzten. Als dann die PKW mit den Parteiarbeitern wieder abgerauscht waren, sollten wir Komplexe aus sich bereits kennenden Besatzungen bilden. Doch es zeigte sich, dass sich die meisten überhaupt nicht kannten. So war ich richtig froh, als einer zwei andere kannte, mit denen er sich zusammentun wollte. Es gab keine Verantwortlichen, keinen Komplexleiter, also mussten wir neue Brigaden bilden, zu denen auch LKW zum Getreideabfahren gehörten, die die Industrie abdelegierte. Die LKW brachten neue Schwierigkeiten, weil sie natürlich nicht dichterhielten und es beim Straßentransport ständig rieselte.

Es passierte aber auch umgekehrt, dass wir in Gera mit der Ernte fertig waren, während in den Kreisen Schleiz und Lobenstein das Getreide noch auf dem Halm stand. Also bekamen wir die Auflage, Mähdrescher dorthin abzustellen. Wir sprachen mit unseren Fahrern: „Setzt euch auf eure Maschinen, fahrt zum Sammelpunkt und meldet euch dort, alles andere erfahrt ihr von den dortigen Genossen.“

Natürlich führten die täglichen Meldungen über geerntete, gepflügte und bestellte Flächen zu Mogeleyen, einfach, um der ständigen Drängelei aus Gera zu entgehen.

Zum Beispiel musste auch sonntags gemeldet werden. Und wenn es nicht unbedingt nötig war, gönnten wir unseren Mähdrescherfahrern und Traktoristen gern mal einen Tag Pause, meldeten aber, um die Leitung ruhig zu stellen, geerntete Flächen.

Ähnliche Probleme ergaben sich für uns im Gemüsebau. Zunächst mussten wir die Fläche erweitern, und dann bekamen wir die wöchentliche Vorgabe für die Ablieferung an Blumenkohl oder Gurken. Wir waren verpflichtet, die Versorgung der Bezirkshauptstadt Gera mit Gemüse zu sichern. Also wurden Verträge mit dem OGS über die wöchentliche Anlieferung abgeschlossen. Wenn es nun Petrus einfiel, das Wetter so zu gestalten, dass der Blumenkohl schnell wuchs, dann

musste der in einer Woche geerntet werden. Also Anruf bei der staatlichen Leitung und dann bekamen wir Bescheid, wie viel Kisten in welche Konsum- oder HO-Verkaufsstellen geliefert werden sollten. Die waren zur Abnahme verpflichtet. Natürlich wurden diese Mengen nicht verkauft. Also fuhr die Stadtwirtschaft den inzwischen gelben Blumenkohl in die umliegenden Schweinemästereien nach Leumnitz zum Verfüttern, denn es gab ja keine Möglichkeit zur Konservierung. Aber was sollte es, wir erfüllten unseren Plan, und die Schweinemast freute sich über das zusätzliche Futter. An diesem blanken Wahnsinn waren wir als Landwirte nicht schuldlos, das muss ich heute im Nachhinein zugeben. Denn alles, was wir produzierten, ward uns abgenommen und bezahlt, auch wenn es hinterher entsorgt oder verfüttert werden musste.

Das größte Problem für uns war die Aufrechterhaltung des Technikeinsatzes, sprich das Ersatzteilproblem. Hier galt: Wer viel jammert, bekommt etwas. Und wir konnten gut jammern. Das betraf auch die Einführung neuer Technik. Wenn wir all das, was wir in den Wunschlisten aufführten, bekommen hätten, wären wir Pleite gegangen und hätten einen Technikhandel aufmachen können. Aber es galt das Motto: „Zehn bestellen, um einen zu bekommen.“ Das war nur unter dem Gesichtspunkt der sozialistischen Planwirtschaft zu verstehen.

Eine weitere entscheidende Etappe, die unsere Region mitprägte, war der Bau der industriellen Rindermastanlage (IRIMA) in Rusitz mit einer Kapazität von 18.000 Rindern, zeitweilig standen dort sogar 20.000. Das geschah in den Jahren 1979 bis 1981, und die LPG Brahmenau hatte von da an die IRIMA zu 2/3 und das VEG Aga zu 1/3 mit Grobfutter zu versorgen.

Mit der Aufnahme der Arbeit der IRIMA war der Futtermangel vorprogrammiert und zog sich wie ein roter Faden durch die Jahre nach 1981. In jeder Kooperationsratssitzung kam es zum Tauziehen um das Grobfutter, und wir mussten uns immer mehr von unseren hochproduktiven Getreideflächen trennen und sie auf Futterproduktion einstellen. Dabei waren die standörtlichen Bedingungen, also Böden - wir befinden uns ja am Rand der Altenburger Lößgebietes - und Klima, für Getreide hervorragend, für Futter aber wegen der zu niedrigen Niederschläge weniger geeignet.

Zum Standort der IRIMA muss man noch ergänzen, dass sie an den Rand von Gera gesetzt wurde, praktisch an die Bezirksgrenze zu Halle, also nahe von Zeitz. Dort hatte man praktisch keine Flächen für die Futterversorgung oder die Gülleausbringung, denn die Überschreitung von Bezirksgrenzen galt als ein absolutes Tabu.

Die größte Katastrophe aber war die täglich in Unmassen anfallende Gülle. Das kann sich ein Außenstehender nicht vorstellen, was sich da abspielte. Zur „Entsorgung“ - von einer Verwertung konnte man kaum sprechen - wurde eine „Kooperative Abteilung Gülle“ gebildet.

D. h., die IRIMA, das VEG und die LPG Brahmenau delegierten Arbeitskräfte in diese Abteilung. Mit der zugeordneten Technik und den Fässern HTS 100 (= 10 cm³) erfolgte die Entsorgung. Das hat aber nicht funktioniert, denn es fiel zwar täglich Gülle an, aber nicht jeden Tag konnte Gülle gefahren werden.

Die Arbeitsteilung in der Landwirtschaft mit dem Ziel der Industrialisierung führte doch auch zum weitgehenden Entzug der Reparaturbasis aus den LPG und deren Konzentration im Kreisbetrieb für Landtechnik (KfL).

Wie sind die Brahmenauer damit zurechtgekommen?

Na, das war ein Windei! Mit der Auflösung der MTS wurde doch die Technik von den LPG übernommen. Aber schon 1976 erfolgte die Bildung des KfL, in den alle Schlosser der LPG delegiert werden sollten. Mit vielen Tricks haben wir eine Rest-Reparatur-Kapazität behalten.

Was schlimmer war, alle Ersatzteile wurden über den KfL gehandelt. Für jede Schraube mussten Abrechnungsbelege geschrieben werden. Die Schlosser blieben LPG-Mitglieder, erhielten auch von uns ihren Lohn, den aber überwies der KfL an uns. Dafür mussten die LPG jede noch so kleine Reparatur an den KfL bezahlen. Wir bekamen täglich stapelweise Rechnungen mit der Post vom KfL für Reparaturleistungen, die unsere Mitglieder dort für unsere Technik durchführten. Ein völlig unsinniger Verwaltungsaufwand mit enormen Kosten. Erst Anfang der 80er Jahre setzte sich die Vernunft durch und die Reparaturbasis wurde wieder in die LPG zurückgeführt.

In diese Zeit fällt doch auch die Schaffung Zwischenbetrieblicher Einrichtungen (ZBO), traf das auch in Brahmenau zu?

In den 50er Jahren hatten wir für Reparaturen an Ställen oder landwirtschaftlichen Gebäuden eine kleine Baubrigade gebildet. Diese wurde uns entzogen und in die ZBO Bau mit dem Ziel integriert, das ländliche Bauwesen zu konzentrieren. Aber sehr bald zeigte sich, die ZBO baute nur industriemäßige Anlagen wie KIM (Kombinat Industrieller Mast) oder Rindermastanlagen und die S110 in Quaschwitz (das war die 100.000er Schweinemastanlage). Weil die Belange der LPG auf der Strecke blieben, bildeten wir eine neue Baubrigade zur Selbsthilfe.

Prompt erteilte man uns weitere staatliche Auflagen. Und so wurde unsere Baubrigade zum Bau des Kulturhauses in Gera, von Geschäften auf der Geraer Sorge und von Kaufhallen abgezogen, obwohl wir sie dringend in den Dörfern gebraucht hätten. Geld wäre da gewesen, aber keine Baukapazität.

Unger, H. 1999: Interview mit Hans Pitschel in Breitschuh, G. et al. 1999: Thüringer Landwirtschaft zwischen 2. Weltkrieg und Wiedervereinigung, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, ISBN 3-00-0052898-7, S. 165 - 169